



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bonus-Jeep, Beate: Auf klassischem Boden : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Auf klassischem Boden

Novelle von Beate Bonus-Jeep

(Fortsetzung)



a soll ich sie wohl gar mitschleppen, sagte Kurtchen und lachte ärgerlich.

Die Weiber sind unausstehlich, diese wie jene. — Er stand also wieder allein jenseits der schmalen Loggia und des kleinen Gärtchens unten an der Thür, die nach der Straße führte. Neben der Thür bewohnten Esterina und ihr Mann einen kleinen Raum, und die Alte war gegangen, um Kurtchen eine Droschke zu holen. Er wollte am Corso einen Rahmen für die Kopie kaufen. Außerdem hielt er noch etwas in Papier verhülltes in den Händen, wovon er vergessen hatte, was es war.

Während er aber mit Groll im Herzen wartete, bereitete das Schicksal mit seinem Reichtum an Zufälligkeiten ihm schon eine unerwartete Begegnung mit Trude Bredow vor.

Trude war nach dem Spaziergang, den man auffallenderweise ohne Herrn Giesicke gemacht hatte, ausgeschickt worden, um in der Nähe eines der Schächtelchen zu holen, in denen die Fremden Blumen oder auch Schmuggelware als „Muster ohne Wert“ in die Heimat schicken. Sie hatte sich aber verlaufen und war in die Nähe des Corso geraten, ziemlich um dieselbe Zeit, wo Kurtchen mit seiner Droschke vor der Kunsthandlung hielt.

Kurtchen war mit dem Bild und dem Päckchen ausgestiegen. Da er die Hände voll hatte, machte es ihm einige Schwierigkeit, in seiner Brieftasche das Geld zu suchen, um den Kutscher zu bezahlen. Die Droschke wartete, Vorübergehende wurden aufmerksam, und die fliegenden Verkäufer, die hartnäckiger als die Zanzen in Sommer die Fremden verfolgen, witterten einen Forestiere. In weniger als zwei Augenblicken war er von ihnen umringt, die seine wehrlose Lage benutzten und ihn mit gleichzeitigem Reden vollends verwirrt machten. Vuole, vuole, das war der Rehrrein, das einzige, was er verstand, während eine braune Faust lange Reihen von römischen Ansichten wie Bänder vor ihm niederflattern ließ, ein Mosaikhändler mit seinem Kasten auf ihn eindrang, und schließlich ein junger verwegener Burtsche ihm über die Schultern der andern weg einen jungen Hund dicht vor die Augen hielt. Vuole, vuole! — wollt Ihr, wollt Ihr?

Dieses Geschöpf, kaum mehr als eine Woche alt, lag wie ein ungeformter weißwollner Ball auf der flachen Hand des Italieners. Daß es an einer Stelle, die den Kopf bedeuten mochte, eine blaueidne Schleife trug, und daß hie und da zuckende Bewegungen durch das weißflockige Knäuel gingen, machte es für Kurtchen nicht klarer, mit was für einer Art Ding er es da zu thun hatte. Trotz seiner Bedrängnis ließ er die Augen eine Sekunde lang gespannt darauf ruhen. Das aber genügte dem Italiener als Aufforderung. Er stieß seine Nebenbuhler rechts und links auf die Seite. Seht Ihr denn nicht, daß der Signorino meinen Hund sehen will? — Er kann schon gehn, Herr, seht — und dabei ließ er das Ding auf die freie Stelle des Pflasters nieder, wo ihm sogleich die ungeübten Beinchen

auseinander rutschten, und es mit erbärmlichem Quieten die Aussage seines Herrn Lügen strafte.

Jetzt aber wallte in Kurtchen trotz seiner interessanten südlichen Außenseite das deutsche Herz auf. Er vergaß alles, was er in Händen hielt, bückte sich und hob das gequälte Wesen auf.

Es war ein Augenblick. Gleich darauf erhob er die Augen, um mit Entzürstung den Besitzer zur Rede zu stellen. Aber der war fort.

Kurtchen sah sich verlegen um und bückte sich wieder, um nach dem Hund noch die übrigen Dinge zu bergen, die zur Erde gefallen waren, nicht zuletzt die Brieftasche, denn der Kutscher wartete . . . aber die Brieftasche war auch weg!

Kurtchens suchende Bewegungen übertrugen sich ohne Worte auf die Umgebung. Händler, Publikum, alles bückte sich und fuhr herum.

Der mit dem Hund, der hat es.

Wo ist er hin?

Chi lo sà, wer weiß — Dort?

Dort sehe ich seinen runden Hut.

Wo? schreit der Kutscher und jagt in der Richtung davon.

Unterdessen stand Kurtchen ratlos mit seinem Bild und dem Wochenhund inmitten eines Kreises fremdsprachiger Leute, der sich jeden Augenblick vergrößerte, aus dem jeder einzelne ihm Ratschläge zurief und ihn zu überreden suchte, gerade seinem Rat zu folgen. Auch Fuhrwerke begannen sich zu sammeln; die Kutscher machten lange Hälse und ließen sich die Geschichte erzählen. Eine städtische Wache kam dazu, um die Verkehrsstörung abzustellen, sie wurde Kurtchen gegenübergestellt und mit in das Kreuzfeuer der Fragen und Antworten hineingezogen.

Ob nicht der Herr am besten thäte, noch eine Droschke zu nehmen und dem Diebe ebenfalls nachzujagen?

Lebhafte Zeichen und Beifall von seiten der Droschkenkutscher.

Oder aufs Munizipium fahren? Oder zu seiner Gesandtschaft? — der englischen — französischen — spanischen —

Es ist ja ein Deutscher.

Also zur deutschen?

Oder lieber zum König?

Der Überfluß an Möglichkeiten nach dieser Seite fiel so ins Gewicht, daß sich Kurtchen schließlich in eine der Droschken geschoben sah, die ihm dicht vor die Beine fuhr — Hund und Freskokopie mit —, und daß der Kutscher behutsam wandte, unter heftigen Zurufen an die umdrängende Menschenmenge, die durch sein Pferd gefährdet wurde.

Da jedoch verwickelte sich die Lage um einen weitem Grad, denn die vorige, noch unbezahlte Droschke kam herbeigestoben, daß dem Pferde die Mähne und dem Kutscher das Halstuch flog. In der Hand schwang er ein Päckchen in Papier gehüllt. Er über sah die Lage von seinem hohen Sitz und gewahrte den Fremden in einer andern Droschke, im Begriff, sich zu entfernen. Wie ein Satan sprang er vom Bock, ohne den Tritt oder irgend eine Handhabe zu benutzen, gerade zwischen die kreischende Menschenmenge hinein, mit der Leine seines Gauls am Arm fiel er dem andern in die Zügel. Die Flüche hagelten, und das verhüllte Päckchen wurde dem Fremden zu Füßen geschleudert, auf den Boden der Droschke.

Das Papier plakte dabei, aber was sich enthüllte war nichts von Geld oder Geldeswert, sondern ein kleiner gebratner Hahn.

Ein schallendes Gelächter pflanzte sich durch die Reihen der Zuschauer fort und war nicht geeignet, den Kutscher zu besänftigen.

Wenig fehlte, so hätten die streitenden Männer den Fremden aus dem Wagen gezerzt und seine zarte Figur im Namen der Gerechtigkeit in zwei Hälften gerissen.

In diesem Augenblick sah Kurtchen über die Häupter hinweg Trude Bredows blonden Kopf mit dem Vodenhut erscheinen. Er erhob sich auf unsichern Füßen und winkte.

Aber Herr Giesickel! Klang sogleich der bekannte Sopran mit der Tragfähigkeit Bredowscher Lungen durch alles Getöse zu ihm hinüber.

Sie war zugleich mit zwei Carabinieri um die nächste Ecke gekommen und hatte ebenso wie diese den Auflauf zum Ziel ihrer Schritte gemacht. Sie aus Neugierde, die beiden Männer, um Ruhe zu stiften.

Vor der Uniform dieser gefürchteten Körperschaft wich die Menge zur Seite. Da es aber schien, daß die blonde Fremde in Beziehung zu dem Mann im Wagen stand, nahmen die beiden Italiener sie ritterlich in ihre Mitte. Zwischen diesen bronzenen Männern mit dem Napoleonshut und dem hohen Federbusch, in dieser kleidsamsten von allen Uniformen, schritt die junge Trude auf den Wagen zu und lachte Kurtchen fröhlich entgegen.

Haben Sie Geld bei sich, Fräulein von Bredow, fragte er hastig mit heiserer Stimme.

Mamas ganze Börse.

Dann zahlen Sie doch den Kerl da aus, sagte er und zeigte auf den rasenden Kutscher, der die vergebliche Verfolgung des Diebes ausgeführt hatte; — einfache Fahrt.

Aber ich habe nur Scheine!

Dann geben Sie ihm einen Schein, meinnetwegen fünf Franken, nur damit wir hier wegkommen.

Trude gehorchte und wurde darauf von den Carabinieri zu Kurtchen in den Wagen gehoben.

Die Droschke arbeitete sich langsam aus dem Menschenknäuel hervor und fuhr dann in eiliger Gangart weiter, von hundert Blicken verfolgt.

Kurtchen war erschöpft zurückgeunken. Aber weit entfernt davon, daß er nun hätte Frieden finden sollen! Trude war nicht gesonnen, ihm eine Einzelheit zu erlassen, und fragte so hartnäckig, daß ihm der Weg bis zu Häßler unendlich schien.

Es war aber auch zu interessant. Ein richtiger Volksauflauf, ein Straßenaufruhr. Und sie hatte ihn geschlichtet! Dazu mußte man nach Rom kommen, daß man das erlebte. Zu Hause würde man ihr noch nicht einmal glauben, wenn sie es erzählte. Sie fühlte sich weit über die Stufe emporgehoben, auf der zu Hause in Groß-Nießdorf ihr Kränzchen stand. . . .

Die Droschke hatte noch nicht vollständig gehalten, als Trude schon aus dem Schlag gesprungen und in Häßlers Hausthor verschwunden war. Kurtchen, der wieder ohne Geld mit einem Droschkenkutscher zurückblieb, konnte rufen, wie er wollte — sie mußte ihrer Mutter das Erlebnis erzählen! Schließlich fand sie sie im Salon im Kreis einiger älterer Damen. Wovon sie mochten gesprochen haben, ahnte Trude nicht, jedenfalls fuhr sie dazwischen wie ein Frühjahrgewitter mit Blitz und Schlag.

Den ganzen Hergang mußten sie anhören, während Trude hochaufgerichtet vor ihnen stand. Sogar die glatten blonden Haarmassen beteiligten sich an dem Zustand der Aufregung und hatten sich einen freieren Wurf um das helle Gesicht her erlaubt. Thusnelda und alle Heldinnen deutscher Mythe hätten sich in diesem Augenblick mit einer so prachvollen Verkörperung ihrer Traditionen zufriedengeben können.

Sie glauben es wohl nicht, Fräulein von Stein? fuhr Trude eine der Damen an, die mit ihrer Mutter auf dem Sofa saß.

Aber Trude! mahnte Frau von Bredow.

Ja, du kannst ihn aber selber fragen, Mama, heute abend, jetzt gleich — es muß ja sofort läuten.

Freilich, Kind, mach, daß du fertig wirst. Du wirst dir die Haare noch einmal machen müssen, sie sind ganz verwirrt.

Aber geschämt habe ich mich, Mama, mit dem Bengel in einer Droschke, rief Trude noch in der Thür.

Trude, wie kannst du dich unterstehn!

Aber ich rede doch von dem Bilde, das er gekauft hat, von dem nackten Rafael aus San Lucca! An wen dachtest du denn? Um seinen Appetit brauchst du dich übrigens nicht mehr zu sorgen, er kauft sich außerhalb noch gebratnes Geflügel. Ich habe es mit Augen gesehen, er hatte es in der Droschke.

Kurtchen, der sich unten mit Giovannis Hilfe des Kutschers entledigt hatte, nachdem Trude ihn hatte sitzen lassen, war müde die Treppe hinaufgestiegen. Ein Diener trug ihm nach, was sich in der Droschke gefunden hatte, den Hahn, das Bild und den Hund.

Natürlich mußte gerade Trude, die wie ein Windstoß hinter der Salonthür hervorbrach, mit dem Diener zusammentreffen und mit lauter Stimme ihr Publikum von der Sofarunde zusammenrufen: Sehen Sie, Fräulein von Stein, daß ich Recht hatte? Der Hund ist nicht älter als anderthalb Wochen, und Sie wollten es nicht glauben, daß Herr Giesicke so was kauft. Und da ist doch keine Rede davon, daß der Hund das Bachhähnchen kriegen soll? Der muß doch noch aus der Flasche trinken! Er soll Herrn Giesicke bei der Milchkur Gesellschaft leisten. Das Gebratne ißt Herr Giesicke dann hinterher. Mama, sieh doch das Bild! So viel Ausgaben an einem Nachmittag! Wenn du nicht besser auf ihn achtest, dann wird die alte Geheimrätin . . .

Kurtchen schlug seine Zimmerthür zu. Bei Trudes Art zu sprechen war kein Wort auf dem langen Wege durch den teppichbelegten Gang zu ihm hin verloren gegangen. Das fehlte auch noch, daß diese Range seine Abenteuer ausposaunte! Ihre Hilfe kam ihm teuer zu stehn. Er warf sich aufs Bett, und als der Diener hereinkam, ließ er sich ausziehen. Er wollte sich zu Bett legen, sagte er, er fühlte sich krank, furchtbares Kopfweh.

Armer Signorino! Das Bild habe ich dort hingestellt. Was soll mit dem Gebratnen werden?

Eßt es, so schnell Ihr könnt.

Tausend Dank, Signorino! Aber mit dem Hunde?

Bringt ihn um, rief Kurtchen außer sich.

Der Diener lief in den Speisesaal, wo die Gesellschaft versammelt war, um zu melden, daß Herr Giesicke nicht zum Essen kommen würde. Der Signore ist krank, wandte er sich noch besonders an Frau von Bredow. Man war im Gasthof gewohnt, sie als die bevormundende Gewalt über Kurtchen anzusehen, die solche Nachrichten zunächst angingen.

Frau von Bredow hatte kaum Zeit gehabt, ihr Bedauern auszudrücken und einen Krankenbesuch in Aussicht zu stellen, da entdeckte Trude den kleinen Hund im Arm des Dieners.

Und was wird mit dem da? fragte sie.

Das! sagte der Diener vergnügt und fuhr sich mit dem Finger um den Hals, um eine Hinrichtung anzudeuten.

Nein, schrie Trude. Sie war vom Tisch empor und auf ihn zu gefahren. Der gehört mir.

Wie die Signorina wollen, sagte der Diener ohne Eifersucht, da das Hähnchen ihm blieb, und der Pudel doch keinen Becherbissen gegeben hätte.

* * *

Am andern Morgen, als Frau von Bredow nach Kurtchens Befinden sehen wollte und Giovanni beauftragte, sie bei dem Leidenden zu melden, reichte ihr der ein Briefchen, das Kurt Giesicke ganz früh für sie abgegeben hätte: er ginge zur Reitbahn und nachher zu Fräulein Willeboer ins Atelier. Sie würde ein Porträt von ihm malen — es handle sich um eine Überraschung für seine Mutter.

Frau von Bredow war sehr betroffen. Kurtchen schlug sonst aus dem, was ihm begegnete, auf andre Art Münze. Das Pflegen ihrer= und das Schmachten seinerseits hatte sonst Tage ausgefüllt, wenn er einen seiner heftigen Migräneanfalle gehabt hatte.

Nachdenklich ging sie auf ihr Zimmer zurück. Aber plötzlich lachte sie. Sie dachte an die ersten Jahre in Groß-Nießdorf, nachdem sie als ganz junge Frau hingekommen war. Von den jungen Schweinchen hatte sich eins beim Herumtollen im Schweinehof das Bein gebrochen. Der Baron hatte bestimmt, daß es gleich geschlachtet werden sollte. Sie aber hatte gebeten: Schenks mir. Und dann hatte sie gepflegt, hatte sich den Schäfer kommen lassen, der das Beinchen einrichtete, hatte sich selber darum gekümmert. Das Schweinchen hatte sich förmlich an sie gewöhnt, sodaß es ihr fast leid war, als es gesund wurde und mit den andern lief. So wie damals würde ihr Mann sie jetzt wieder auslachen, wenn er es merkte, daß sie Kurt Giesicke ungern aus ihrer Pflege entließ, obgleich das doch eigentlich das Ziel der Pflege gewesen war.

Ihre Gedanken entfernten sich wieder von Kurtchen und wandten sich von neuem jener Zeit zu, jenen ersten Jahren, als die Kinder noch klein waren, und sie als die verwöhnte einzige Tochter sich vor den Frauen der Nachbargüter erst hatte ausweisen müssen. Man dachte, sie wäre keine „Wirtin.“ Aber sie hatte selber gefessen und Mubeln gemacht für die Gänse, und was sie dann für Lebern bekommen hatten! Niemand hatte es glauben wollen, bis sie es selber sahen. — Und der kleine Pflegling, den sie sich besonders vorbehalten hatte? Der war von der ganzen Herde das mächtigste Stück geworden. Sie hatte sechsunddreißig Thaler dafür bekommen. Aber es war nicht das, worüber sie sich am meisten gefreut hatte. Die glückliche Hand, das Gelingen und Gedeihen, das war es, und deswegen war es auch, daß es ihr immer ein bißchen schwer geworden war, zu verkaufen. Verschenken, das wäre eher gegangen, da war etwas großmütiges darin.

Aber was hatte das alles mit Kurtchen Giesicke zu thun? — Etwas doch, wie wäre sie sonst gerade jetzt auf diese Dinge gekommen. Sie hatte ihn herausfüttern, ihn kräftigen und auf ihre Art zu einem leistungsfähigen Menschen machen wollen, der dann etwa auch einmal etwas thun könnte, obschon das schwer vorstellbar war. Aber jetzt schien es ja trotzdem soweit kommen zu sollen, es fiel ihm selbständig etwas ein — und nun wollte sie auch nicht „so sein,“ sondern sie wollte sich gleich hinsetzen und seiner Mutter die erfreulichen Anzeichen melden. Wie die sich freuen mußte! Und für sie, Frau von Bredow, war es ungefähr so, als wenn sie der Mutter ein Geschenk damit machte, das sollte ihre Belohnung sein.

Ja, Kurtchen hatte Entschlüsse gefaßt!

Während die Schmerzen in seinem Kopf hämmerten, sodaß ihm war, als wenn er ihn festhalten müßte, damit er nicht in Trümmer ginge, sprang das Bünglein an der Wage seiner Empfindungen unruhig hin und her und vergrößerte seine Qual.

Hatte es nicht die Malerin heute nachmittag an der Aufmerksamkeit fehlen lassen, die er für seine Person zu beanspruchen gewohnt war? War es nicht kränkend gewesen, wie wenig Notiz sie im Grunde von ihm genommen hatte?

Aber die Bredows nahmen doch Notiz von ihm, und das war noch weit schlimmer. — Da ließ sich mit der Malerin am Ende noch besser wirtschaften. — Ober allein? Kurtchen versuchte sich das vorzustellen, aber vergebens. Auch wenn

Kopfschmerz und Stiche, Ankleiden und Umkleiden einen großen Teil seiner Tage in Anspruch nahmen, so war da immer noch viel Zeit, die er nicht unterzubringen wußte, wenn er allein, und nicht jemand da war, der darüber bestimmte. — Die Malerin war ja allein — vielleicht müßte er auch malen, um das zu lernen. Jedenfalls war es ein guter Anfang, sich einsteilen malen zu lassen. — Wenn seine Mutter dagewesen wäre, wäre er nicht darauf gekommen. Dann war immer alles schon überlegt, ehe er dazu kam, Einfälle zu haben. Recht gut, daß sie den Aufenthalt nicht hatte teilen können. Sie hatte geglaubt, jetzt gerade zu Hause unentbehrlich zu sein. Im Grunde war es ja wohl Einbildung, daß sie meinte, in der Nähe sein zu müssen, falls der Onkel stirbe, den er, Kurtchen, beerben sollte. Der Onkel war ja schon lange leidend, so lange wie er denken konnte, eine ältere Ausgabe von ihm selber. Aber weßwegen er davon sterben sollte, war nicht abzusehen. Immerhin aber war es gut so, daß die Mutter einmal fehlte.

Nachdem Kurtchen soweit gekommen war, wurde es ruhiger in seinen Gedanken. Sie hatten sich in einer Richtung Bahn gebrochen und ließen sich mit einer gewissen Befriedigung darin treiben.

Der Einfall mit dem Porträt war doch vorzüglich. Mit seiner Hilfe konnte er sich von den Bredows frei machen, wann er wollte.

Er würde vielleicht der Malerin Blumen mitbringen. Es war doch eigentlich ein schweres Dasein, das sie hatte, so ohne jede Bequemlichkeit. Sehr merkwürdig. Aber unterhaltend! Sie überraschte ihn mit ihren Ansichten in einer Stunde öfter, als die Menschen seines Umgangs sonst in einem Jahr. — Das heißt, Trude überraschte einen auch. Aber mehr nach Art vierjähriger Kinder, von denen man jede Minute gewärtig sein muß, in die peinlichste Lage veretzt zu werden. Von dieser Art war die der Holländerin gerade so verschieden, wie ihr Äußeres von dem der Bredows. — Ihr Blond war eigentlich schöner als das Bredowsche, dachte Kurtchen, jedenfalls ganz anders, und aus einer Figur wie Frida oder Trude hätte man anderthalb solche biegsame Gestalten machen können wie Marianne Willeboer.

Wenn er gewesen wäre wie sein Onkel, mit dem Haus in Berlin und dem großen Gut in Westfalen, mit dem schloßartigen Gebäude darauf, dann wüßte er, daß er sich anders eingerichtet hätte. — Das müßte übrigens etwas für Fräulein Willeboer sein, dieses Gemäuer mit den tiefen Nischen und all dem Gewinkel. Was hatte sie nicht in ihrem Atelier ausgerichtet, mit den paar dekorierten Kisten! Und wie müßte sie selber in jene prachtvolle Umgebung passen. Der ältliche Mann, sein Onkel, mit seinem Kammerdiener, nein, das war eine trübselige Bewohnerschaft für so einen Herrensitz. — Er wollte einmal versuchen, ob es sich nicht machen ließe, daß Will noch das Bild seiner Mutter und das des Onkels malen könnte, gleich dort an Ort und Stelle. Jedenfalls wollte er sie bitten, das seinige gleich in dem Format der Familienbilder auf dem Gut anzulegen. Er erinnerte sich der Maße ungefähr. Ihr Bild als Gegenstück, sie mit den aschblonden Haaren! — Kurtchen schlief ein, das Pulver hatte gewirkt; aber daß seine Träume angenehm waren, kam nicht von dem Pulver.

Die mutige, fast übermütige Stimmung hielt vor, als er früh aufwachte. Er stand sofort auf und machte sich zum Ausgehen fertig. Die Morgenstunde, von der er mancherlei gelesen, die er aber nie außerhalb des Bettes gesehen hatte, kam ihm vor wie eine neue Einrichtung, die geschaffen worden war, um ihn in seinen männlichen Entschlüssen zu erfrischen. Wie ein Sieger ging er an Giovanni vorüber auf die noch unbelebte Straße. In dieser Morgenfrühe hatte er mit niemand zu teilen, weder die Reitbahn noch das Café, wo er frühstückte. Giovanni hatte er mit gebäumerter Mähne und ohne seinen Tresfenrock gesehen; das Café wurde ausgekehrt, und der Boden mit Wasser gesprengt — in der Reitbahn war man verblüfft, ihn so früh zu sehen. Es war ihm, als lernte er alles erst

eigentlich kennen in dieser unbewachten Stunde. Was wohl die Malerin machen mochte; sie erwartete ihn natürlich erst gegen elf Uhr. Der Gedanke, sie auch zu überrumpeln, wie er das ganze Rom heute belauscht hatte, stachelte ihn auf wie ein Sporn. Er brach die Reistunde ab und suchte sich auf Piazza del Popolo eine Droschke. Aber da war nichts zu finden. Um diese Stunde gab es keine. Kurtchen mußte also den weiten Weg zu Fuße machen. Aber das Unerwartete dieses Falles, daß es eine Zeit gab, in der Kurtchen Giesicke nicht Droschke fahren konnte, wenn er wollte, hatte doch etwas Merkwürdiges, das ihn zum Lachen stimmte. Er ging mit raschen Schritten voran, bis er das Haus vor sich sah, und mit eiligem Gruß an Esterina vorüber, die Gänge und Treppchen hinaufstief.

Vor der Thür Nummer sechs fing er leise an zu klopfen — vielleicht schlief sie noch, jedenfalls war nichts zu hören. Auch auf anhaltendes Klopfen blieb alles still. Nun wurde er doch verlegen. Esterina hatte, als er hinaufging, auch so eine Bewegung gemacht, als wenn sie ihm etwas zurufen wollte; er war aber vorübergelaufen, um sich nicht abhalten zu lassen. Jetzt hörte er Schritte. Vielleicht war es die Alte, und er konnte sie zu Fräulein Willeboer hineinschicken, um sich melden zu lassen.

Er wandte sich um und sah Will auf sich zukommen, in dem kleinen weißen Strohhut, vom Gehen etwas stärker gefärbt als gewöhnlich, heiter und von Thatkraft atmend, wie er den Morgen selber heute empfunden hatte.

Kurtchen vermochte nicht schnell genug umzudenken und machte ein hilf- und fassungsloses Gesicht.

Er war doch eben in seiner Phantasie mit sich übereingekommen, daß sein Klopfen sie aus dem Schlaf gerissen hätte, und daß sie nicht wagte, sich zu rühren, um das nicht zu verraten. Er hatte sich etwas von der Thür entfernt, um sie nicht mehr als nötig in Verlegenheit zu setzen — wie kam sie nun mit einem mal hier draußen her, oder war das nur eine Vorspiegelung?

Wollen Sie die Sitzung absagen? fragte Will.

Nein, im Gegenteil!

Nun, dann treten Sie ein. Die Esterina sagte, Sie wären so in Eile gewesen, sie hätte Ihnen nicht einmal sagen können, daß ich schon zum Malen ausgegangen wäre. Wenn ich aber hätte ahnen können, daß so etwas bei Ihnen möglich ist, wäre ich zu Hause geblieben und hätte desto früher mit Ihrem Bilde angefangen. Die frühen Stunden sind ohnehin meine liebsten Arbeitsstunden. Es kommt mir da vor, als wenn die Welt mein Privatbesitz wäre, wenn noch nicht alles Leben im Gang ist und seine Ansprüche stellt.

Ja, nicht wahr, sagte Kurtchen lebendig. Es war ihm angenehm, seine neu gemachte Erfahrung aus einem Munde bestätigt zu hören, auf dessen Aussprüche er Wert legte.

Ich habe übrigens, so gut es aus der Erinnerung ging, gestern abend noch einige Entwürfe für Ihr Bild gemacht, sagte Will, nachdem sie eingetreten waren. Dieser hier gefällt mir aber doch am besten.

Es war die elegische Stellung, die Kurtchen am Tage zuvor eingenommen hatte, als Will von den Bredows sprach.

Er mußte lachen, denn es war nicht in den einzelnen Zügen, aber in der ganzen Art und Weise ihm so ähnlich, daß ihm seine zärtlich gepflegten Eigenheiten zum erstenmal überraschend erschienen. Er war jedoch nicht angenehm betroffen.

Aber ich bitte Sie, Fräulein Willeboer, doch nicht wie Bonaparte vor der Entsagungsurkunde!

Warum denn nicht, ist es nicht eine ganz stolze Sache, wenn man einem Kaiserreich entsagen kann?

Kurtchen lächelte geschmeichelt, fuhr dann aber mißtrauisch fort: Sie denken: Was mag das sein, dem Kurt Giesicke zu entsagen hat?

Che ne sò io — was weiß ich davon, was Sie geistig besitzen oder erleben. Ich weiß nur, daß Sie wieder genau so aussehen, wie ich Ihr Bild geplant habe.

Wirklich? Dann also vorwärts! Wie sagten doch die Kreuzfahrer? Gott will es, Gott will es.

* * *

Die Arbeit dauerte etwa sechs Wochen. Das Bild war nach Kurtchens Wunsch in großem Format angelegt. Will hatte sich von der Signora Spiridon, der Hausbesitzerin mit den schwarzen Haaren und den schweren Perlen in den Ohren, einen alten geschnitzten Armstuhl mit weinrotem Seidenüberzug geborgt, darin saß Kurtchen hingeschmiegt, mit aufgestützten Ellenbogen, mit in die Hand geneigter Stirn und schwermütigen Augen. Von diesen Augen, von der fein gepflegten Hand bis zu dem weichen Wollstoff und den seidnen Strümpfen, die er trug, war auf jede Eigentümlichkeit der Erscheinung mit Glück eingegangen, das Wesentliche betont und das Unwesentliche nicht vergessen. Will hatte im Laufe der Arbeit die Aufgabe sehr lohnend gefunden und war mit Leidenschaft dabei gewesen. In den sechs Wochen seit Beginn der Arbeit hatte sie sich ausschließlich darauf konzentriert und sie fast vollendet. Sie war dabei schmal und großäugig geworden, aber es schien ihr nicht möglich, ruhiger und mit weniger Beteiligung zu arbeiten.

Und Kurtchen? Er war auch verändert. Wenigstens schien es den Bredows so, auch lebhafter, bestimmter und mit mehr Beteiligung für Dinge außer der eignen Person. In Wills Atelier allerdings sank er immer ohne weiteres in die Stellung des großen Entfegers zurück, wie Marianne Willeboer sagte.

Er war schmerzlich verlobt. Aber alle kühnen Pläne von Erklärung, von Sturm und Sieg fielen von ihm ab, wenn er sich ihren ruhigen Augen gegenüber sah.

Das ist wirklich famos, sagte sie gelegentlich, wie Sie die Stellung und den Ausdruck Tag für Tag wiederfinden. Dabei raffte sie die Pinsel zusammen und machte sich an diese schweren Augenlider, mit denen Kurtchen das Schmachten seiner Augen eben wehmütig verhüllt hatte.

Sein Los wäre hart gewesen, wenn er nicht in der Größe und der Neuheit seines Leidens einen Trost gefunden hätte. Auch war er in der Stille überzeugt, daß in dem Augenblick, wo er die Hülle wegreißen und ihr die Blut zeigen würde, die in ihm brannte, die Flamme unverzüglich auf sie überspringen und sie mit gleicher Gewalt ergreifen würde. Er hätte selber nicht sagen können, ob er vor der Erschütterung zurückschrak, die eine solche Entladung begleiten mußte, oder ob ihm der Augenblick immer noch nicht würdig schien für das Schauspiel, wie er mit spielender Hand Niesenwirkungen zum Durchbruch brachte. Aber er kam zu nichts, und wenn sie unbekümmert im Gang ihrer Rede da streifte, wo seine Mine springen mußte, dann überfiel ihn ein tiefer Schreck, der ihm noch nach Sekunden den Atem raubte.

Er kannte Wiesbaden aus Kuraufenthalten. Es war der Ort, wo ihre Mutter wohnte, und es reizte ihn, daß sie ihn nicht mochte. Wie durfte sie einen Ort hassen, wo sie ihn möglicherweise schon früher hätte kennen lernen können!

Was haben Sie eigentlich gegen Wiesbaden? fragte er sie eines Tages ungeduldig.

Sie malte gerade an der herabhängenden Hand, die im Schatten lag, ihr Blick war spähend. Man konnte wahrnehmen, wie von der starken Erregung, die die Arbeit in ihr erzeugte, nur ein kleiner Bruchteil das Mädchen der Unterhaltung in Bewegung hielt.

Es ist eigentlich nicht so sehr Wiesbaden, das mag ja meinetwegen ein ganz

vernünftiger Ort sein — es ist der Ort, wo ich Hausstochter bin, wo ich „junges Mädchen“ oder „gnädigstes Fräulein“ heiße, den ich hasse. Wenn ich da neben der Mama auf der Promenade gehe — die Mama in der Spitzenmantille —, dann komme ich mir so schrecklich heiratsfähig vor.

Sie malte noch immer mit derselben Zusammenfassung aller Sinne an der einen beschatteten Stelle — Kurtchen aber fühlte sich um mehrere Töne bleicher werden; wie leicht hätte es nun geschehn können . . .!

Einmal war sie prüfend zurückgetreten bis an die Wand des Ateliers. Vergleichend gingen ihre Augen vom Bild zum Original und zurück. Dann trat sie plötzlich vor und versuchte mit der Rechten die Staffelei höher zu stellen. Es ging nicht, das Bild war zu schwer, sie mußte Palette und Pinsel niederlegen und mit beiden Händen aus ganzer Kraft heben. Da war Kurtchen auf den Füßen, stand neben ihr und griff zu.

Sie richtete sich auf und sah ihn zornig an: Warum stehn Sie auf?

Um Ihnen zu helfen natürlich.

Aber die Falten gefielen mir gerade so gut. Deretwegen wollte ich das Bild höher stellen und sie gleich so machen. Jetzt ist alles vorbei!

Sie trat vor Ärger mit dem Fuße auf und griff wieder nach der Staffelei, um das Bild zurückzustellen. Er hatte aber seine Hände wieder dazwischen:

Ich gestatte nicht, daß Sie das schwere Ding allein regieren.

Das gestatte ich mir selber!

Nein, diese Hände sind nicht zur Arbeit gemacht.

Er war furchtbar erregt, die Katastrophe stand vor Augen. Aber sie hatte ihre Finger schnell von den seinigen befreit. Sie lachte, und damit war der Kurs gedreht, nur in ihm, der den gefährlichen Punkt Tag und Nacht vor Augen hatte, zitterte es noch nach.

Wozu die Hände gemacht sind, das ist mir gleich. Ich werde sie aber gebrauchen, wie ich will, capito?

Das klingt schon ganz nach Petroleumse. — Frauen sollten überhaupt von allem Garten, von allem nicht Garten fern gehalten werden.

Aufgehalten, angehalten, ferngehalten, erhalten — jedenfalls in allen Stücken gehalten werden, nicht wahr?

Getragen werden klingt besser und sagt auch, was ich meine.

Nach dem Madonnenideal, auf Händen getragen, wie die heilige Jungfrau in der Prozession?

Ja, sagte Kurtchen mit Nachdruck.

Aber wenn der heilige Dienst vorbei ist, wird die Madonna auf den Altar gestellt, und die Türen werden zugemacht. Draußen wird gelebt, und sie sitzt drinnen mit steinernem Lächeln im Weihrauch allein. Mein Ideal ist das nicht.

* * *

Die jungen Bredows hatten den Wunsch ausgesprochen, das Bild zu sehen. Es war also ein Tag verabredet worden, wo sie das Atelier besuchten. Kurtchen hatte nicht dabei sein wollen. Er war auf dem Punkt, wo er jeden als Eindringling empfand, den er neben sich in Wills Gegenwart dulden mußte. Aber am Tisch bei Haspler drehte sich das Gespräch um das Bild.

Die Kinder sagen, es sei einfach wundervoll, sagte Frau von Bredow.

Ja, und ich habe den Eltern sehr zugeredet, die Mädels malen zu lassen, fügte der Junker hinzu. Das wäre doch ein schönes Andenken an Rom, und alle diese heidnischen Dianen und Auroren, die man hier zu kaufen kriegt, passen doch nicht nach Groß-Nießdorf.

Ich habe aber gesagt, Fräulein Willeboer solle doch selber nach Groß-Nießdorf

kommen, rief Trude, den ganzen Sommer kann sie ja doch nicht in Rom bleiben. Bei uns kann sie so lange sein, wie sie für so ein Bild braucht, und wenn sie nicht gerade malt, können wir zusammen schwimmen und reiten, ich finde sie doch zu reizend. Wenn ich ein Mann wäre, würde ich sie heiraten.

So ein gentiles Wesen würde ich nie heiraten, sagte Frida.

Warum denn nicht, fuhr Kurtchen auf, warum soll denn allgemein Unbegabtheit zum Eheglück unerlässlich sein?

Das sage ich ja gar nicht. Aber was soll denn eine Künstlerin für eine Wirtenschaft führen?

Ja, da muß man ihr natürlich mit dem größten Mißtrauen entgegenkommen. — So einen Schweinebraten herzurichten, das wird sie nie verstehen, dazu muß man geboren sein!

Ereifern Sie sich nicht, Herr Giesicke, fürs erste handelt es sich ja noch nicht um den Schweinebraten, sondern um das Bild, sagte Frau von Bredow. Hans hat gar keinen schlechten Einfall gehabt. Ich wünsche mir schon lange ein Bild von den Mädchen, am liebsten beide auf einem. Heute nachmittag will ich selber hingehn und Ihr Bild ansehen. Dann spreche ich gleich mit Fräulein Willeboer.

Kurtchen fühlte einen Sturm in seinem Innern. — Da war die Bestellung auf die Bredowschen Mädchen, die Will sich so sehr gewünscht hatte. — Aber war das nicht sein Verdienst? Wenn er sich nicht hätte malen lassen, wären die Bredows jemals darauf verfallen? Konnte er daraus nicht Münze für sich schlagen, konnte das nicht helfen, die Entscheidung herbeizuführen? Nur Zeit wollte er gewinnen. Wenn es nun mit dem Modell sitzen vorbei war, wie es den Anschein hatte, wie sollte er sich die Möglichkeiten schaffen, sie allein zu sehen? Hätten die Bredows sich erst dort eingemischt, so waren sie ja Leute genug, allein jeden freien Augenblick, den Will hatte, in Anspruch zu nehmen.

Heute nicht, gnädige Frau, Fräulein Willeboer wollte gerade heute nachmittag in einer Ausnahmefügung die letzte Hand an das Bild legen, log Kurtchen mit mehr Kühnheit, als er sich selber zugetraut hatte.

Nun, das ist ja gleich, ob heute oder morgen, sagte Frau von Bredow gutmütig.

Aber Mama, morgen wollten wir doch in die Castelli Romani, rief Trude, nach Castelgandolfo, glaub ich.

Richtig, sagte die Freifrau, aber wenn Fräulein Willeboer heute mit ihrer Arbeit fertig wird, kann ihr so eine Ausspannung auch nur gut sein. Wir wollen sie doch bitten, uns zu begleiten. Kommen Sie auch mit, Herr Giesicke?

Kurtchen knirschte innerlich. Es war ganz klar, auf die eine oder die andre Weise würden die Bredows ihn überflüssig machen. Aber er verbeugte sich und sagte: Danke, sehr gern, und die Einladung an Fräulein Willeboer kann ich ja gleich heute nachmittag bestellen.

Gott sei Dank, er hatte diesen Nachmittag wenigstens gerettet! Heute mußte es also geschehn!

Es war ihm bekommen zu Mute, als er durch die Winkelgänge der Casa Spiridon und über die kleine Loggia schritt. Aber als er an die schmale Atelierthür geklopft hatte, und sie sich öffnete, schien seine Sonne glücklich aufzugehn.

Will hätte jetzt, wo die Arbeit als abgeschlossen gelten konnte, ausruhn, spazieren gehn — sich erholen können. Aber sie war dazu zu angespannt. Alle die Gedanken, die auf die große Arbeit gerichtet gewesen waren, ließen sich nicht ohne weiteres auf andre Gegenstände einstellen.

Fast mechanisch trat sie immer wieder vor das Bild und prüfte. Dann nahm sie die Palette und machte winzige, fast unmerkliche Verbesserungen, am Hintergrund, an einem Fingernagel. — Die Farbe und die feine Form dieser gepflegten

länglichen Nägel hatten ihre besondere Sorgfalt genossen. — Schließlich an diesem Nachmittag hatte sie sich verleiten lassen, die Augen noch einmal vorzunehmen. Sie war sich wohl bewußt, wie gewagt das wäre. Aber nun hatte sie doch wochenlang das Modell vor sich gehabt, und gerade das linke Auge hatte das Licht in einer so eigentümlichen Weise gefangen, daß eine wahre Farbenglut darin gelegen hatte. Dieses tiefe Braun hatte ein Leuchten gehabt, warm und durchsichtig wie dunkler Goldtopas. Das ließe sich vielleicht durch ein Farbenpünktchen noch steigern.

Sie setzte das Farbenpünktchen ein und trat zurück. Aber es hatte nicht genügt, schien ihr, eher geschadet; sie trat also vor und setzte ein zweites hin, und nun geriet sie in helle Verzweiflung. Vorher war da ein ruhiges Leuchten der Farben gewesen, jetzt schien ihr ein unruhiger Glanz an die Stelle getreten zu sein. Noch etwas daran thun? Überanstrengt, wie sie war, konnte sie es eigentlich nur verschlimmern, und dann ohne Modell! Sie brach in Thränen aus und trat mit dem Fuß auf — und zu allem Unglück klopfte da irgend ein Verabscheuungswürdiger schon zum zweitenmal an die Thür. — Gnade Gott dem Pietro, wenn er mit seinem Grinsen und seinen Apfelsinenkörben jetzt bei ihr seine Mädchen machen wollte!

Bornig lief sie auf die Thür zu, Palette und Pinsel in der Hand, und riß sie auf, bereit, den Draußenstehenden heftig abzuweisen. Aber ihr Gesicht erhellte sich — da stand das Modell, Kurtchen Giesicke!

Ich glaube, Sie sind mir vom Himmel geschickt, ich war schon ganz unglücklich! rief sie.

Ich konnte mich auch nicht zufrieden geben, daß wir uns heute nicht mehr sehen sollten, sagte er.

Bitte, setzen Sie sich doch einen Augenblick noch in die Stellung, fuhr sie fort.

Er gehorchte mit klopfendem Herzen. Ihre verweinten Augen verursachten ihm Schmerz und Triumphgefühl zugleich. Sein Inneres war in Aufruhr.

Ich soll Ihnen auch Grüße von den Bredows bestellen. — Der gleichmütige Ton gelang ihm nicht übel.

Danke, Frau von Bredow wollte ja wohl heute herkommen? fragte sie.

Das Bild ansehen, meinen Sie? Ja, sie wollte kommen, ich habe sie aber gebeten, heute noch nicht zu kommen.

Kurtchen sah atemlos auf Will. Das mußte ihr doch auffallen, sie mußte fragen, und dann war es da! — Sie stand über den Malkasten gebeugt und suchte eine bestimmte Farbe. So, das war sie, dann wandte sie sich ihm zu.

Wenn Sie nun so gut sein wollen, den Kopf ein wenig neigen. — Es paßt mir sehr gut, wenn heute niemand mehr kommt. — Ich habe die Dummheit gemacht, in Ihrer Abwesenheit an den Augen zu malen; da habe ich erst wieder etwas gut zu machen.

Die jungen Bredows schienen sehr befriedigt von dem Bild, sagte er.

Es scheint so. Trude äußerte sich natürlich — mehr lebhaft als schmeichelhaft.

Was sagte sie denn?

Das hätte sie Herrn Giesicke gar nicht zugetraut, so ein präsentables Bild zu geben.

Trude dachte vermutlich wie Sie: Die Bredows zu malen würde sich besser lohnen.

Sie sagen das so bitter. Haben Sie sich noch nicht mit den Goldmähnen ausgeföhnt?

Was ist da groß auszuföhnen? Was ich früher dachte, denke ich noch: Bredowsches Jungvieh in den Flegeljahren.

Wenn der alte Baron von seinem „Jungvieh“ spricht, merkt man aber deutlich, was für eine stolze Bewandnis es damit hat.

Ich kann mir schon denken, daß der Besitzer seinen Stolz daran hat, bin aber trotzdem der Ansicht, daß man diese Kälber und ihresgleichen auf der Wiese oder auf dem Hof lassen sollte. In zivilisierter Umgebung wirken sie sehr unbehaglich.

Ich gebe zu, daß sie draußen noch besser wirken werden. Da müssen sie aber geradezu zum Lieben sein.

Als äußerster Nothelf, meinen Sie doch höchstens?

Aber Will meinte nichts, sie warf die Pinsel heftig zur Erde und lief, die Augen voll Thränen, ans entgegengesetzte Ende des Raumes. Dort blieb sie abgewandt stehn und biß sich auf die Fingerspitzen.

Darf ich aufstehn, Fräulein Willeboer?

Thun Sie, was Sie wollen.

Kurtchen erhob sich und näherte sich ihr zögernd. Da machte sie eine rasche Bewegung, stieß ein Fenster auf, das sonst mit dichten Laden verschlossen war, um das Südlcht vom Atelier abzuhalten, setzte sich auf die Fensterbank und lehnte sich hinaus. Es war, als wenn sie allein sein wollte.

Kurtchen, der einige Schritte hinter ihr stand, sah durch das Fenster in einen Hof, der unendlich tief unten lag, umschlossen von den steilen Häuserwänden mit ihrem Durcheinander von Fenstern, dem Gewimmel von Balkonen mit ihren leichten Eisenstäben. Quer über den Hof waren Drähte gespannt, kaum sichtbar in der Flut von Licht; an ihnen liefen kleine Eisenringe, die von den Fenstern aus in Bewegung gesetzt werden konnten.

Eben jetzt zogen ein paar lustige Mädchen die Ringe herbei, knüpften von ihrem Platz im vierten Stock aus ein paar Hemden und farbige Leinenstücke daran und ließen sie mit den bunten Lappen beladen gleich wieder über den Hof hinschießen.

Hoch oben an dem gespannten Draht flatterten nun diese häuslichen Fähnlein über den Häuptern der unten Vorübergehenden. Sie waren vom Sonnenlicht hell bestrahlt, das die dort unten schon nicht mehr erreichte.

Kurtchen spähte nach Wills Gesicht; die aber that, als wäre sie von dem Schauspiel draußen ganz in Anspruch genommen. — Da stand er nun, wußte nicht, was die Stunde geschlagen hatte, und nicht, was zu thun war. Die Situation war ihm ein Rätsel, aber eine Situation in die Hand nehmen? — das hatte Kurtchen Giesicke noch nie gethan.

Fräulein Willeboer, Will, begann er zögernd.

Sie winkte ihm zornig mit der Hand, sie in Ruhe zu lassen.

Sagen Sie mir wenigstens, was Ihnen fehlt.

Mir? Mir fehlt nichts, aber dem Bilde da. Gestern hatte ich das Auge so, daß es blinkte, und heute habe ichs mir verdorben.

Aber das kann ich ja gar nicht zugeben, daß Sie sich meinerwegen so abhärmen!

Sie wandte sich schnell um: Ihretwegen abhärmen?

Ich meine, daß Sie mir sagen sollen, was ich für Sie thun kann. Mich unter die Schienen legen, oder da draußen mit den andern Lumpen aufhängen? Ich meine, warum Sie sich um ein gemaltes Auge so grämen wollen, wenn Sie den ganzen lebendigen Menschen zu Ihrer Verfügung haben.

Da kann man sehen, daß Sie vom Malen keine Ahnung haben. Was geht mich das an, wenn Sie sich oder andre Leute aufhängen oder mir zur Verfügung stellen. Die habe ich alle nicht geschaffen, die mögen leben oder sterben, so gut sie können. Aber das, was ich machen will, was ich hervorbringen will und nicht kann, das geht mich an.

Sie wandte sich zu einem Schemel, der neben dem Fenster stand, goß Wasser in die grüne Thonschüssel, die darauf stand, und begann die Pinsel zu waschen. Dabei trafen ihre Augen wieder auf Kurtchen, der nun seinerseits am Fenster stand und starr hinaus sah. Sein Schattenriß hob sich dunkel und scharf von dem farbigen Durcheinander draußen ab, es war ein feines Bild.

Kurtchen fühlte Wills Blick, der auf ihm ruhte. Er trat vom Fenster zurück, sodaß sie seine ganze Person ins Auge fassen und den Blick auffangen mußte, den er auf sie gerichtet hielt.

Nun war er von dem Licht, das von draußen hereinbrach, voll und unerbittlich beschienen. Der seine Schattenriß war weg, das Gesicht sah breit und gewöhnlich aus, und der schmelzende Ausdruck im Auge stand ihm schlecht.

Mit einem Blick, der sich wunderbar aus Neugier und Beobachtung mischte, verfolgte Will diese Veränderung. Ihr ganzes Wesen schien in den Augen zu leben, die plötzlich fahler wurden, während die Stumpfnase schärfer hervorsprang und die Hautfarbe um einen Ton erbleichte.

Scheußlich! sagte sie halblaut vor sich hin und wandte den Kopf von ihm ab.

Kurtchen, dem unter ihrem Blick das Herz von Hoffnung groß geworden war, hatte in diesem Augenblick die Sinne zu sehr geschärft, als daß er nicht den unwillkürlichen Ausbruch dieser schönheitsempfindlichen Natur wahrgenommen hätte.

Er drehte sich um und suchte seinen Hut, um zu gehn.

Ach so, Frau von Bredow läßt Sie fragen, ob Sie morgen mit nach Castlegandolfo fahren wollen. Der Zug fährt um acht Uhr, sagte er an der Thür mit erschöpfter Stimme.

Nach Castlegandolfo? sagte sie. Kennen Sie das? Es ist wunderschön! Das brauche ich gerade. Dann werde ich vielleicht wieder Mensch werden. Von selber wäre ich in diesem Zustande der Abspannung nicht auf diese Medizin gekommen. Ich danke Ihnen.

Sie reichte ihm die Hand, und es war in diesem Augenblick wieder so viel Anmut und Herzlichkeit in ihrem Wesen, daß Kurtchen mit einem Gefühl der Dankbarkeit die Treppen hinabkletterte und seine Hoffnung auf den kommenden Tag setzte.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Wiederwahl Mac Kinleys und die militärische und maritime Entwicklung der Vereinigten Staaten. Die am 8. November abgehaltenen Wahlen haben in den Vereinigten Staaten zu einem überraschend großen Siege der republikanischen Partei geführt, mit dem Ergebnis, daß Mac Kinley, der bisherige Präsident, für eine weitere Amtsperiode von vier Jahren bestätigt worden ist.

Ihm wird als Vizepräsident und Präsident des Senats Theodore Roosevelt, augenblicklich Gouverneur des einflußreichen Staates Newyork, zur Seite stehn. Die Antecedentien Roosevelts bürgen dafür, daß auch er es versteht, seinen Einfluß auf die Leitung der Staatsgeschäfte zur Geltung zu bringen. Als Assistant Secretary of the Navy hat er 1897 und 1898 durch Fähigkeit, Thatkraft und Ausdauer bedeutendes für die Entwicklung der Marine, besonders auch für die Vorbereitungen auf den spanisch-amerikanischen Krieg geleistet. Im Kriege selbst hat er sich als Führer der Rough Riders einen Namen gemacht. Er ist ohne Zweifel ein Anhänger der Weltmachtspolitik der Vereinigten Staaten und wird für jede Maßnahme, die diesem Zwecke dient, zu haben sein.

Über die militärische Lage der Vereinigten Staaten läßt sich das Folgende sagen:

An den territorialen Erwerbungen durch den Krieg mit Spanien haben die Vereinigten Staaten bisher wenig Freude gehabt. Man hört gelegentlich aus